

Kommentar oder Kitsch?

Journalismus light:

DIE ZEIT 41/2005

Fritz W. Peter

Noch mal mit Gefühl

... titelte in fetten Lettern die ZEIT-Ausgabe 41/2005 (6.10.) ihren Deckblatt-Aufmacherartikel. Autor Bernd Ulrich. Es ging um Eigenschaften, Profil und Chancen Angela Merkels, *die sich zu diesem Zeitpunkt noch gegen die Selbstermächtigung von Schröder und SPD durchsetzen musste.*

Als Beispiel unseriöser Meinungsmache war mir der Artikel einen Kommentar wert. Journalismus ist immer auch Meinungsmache – hier jedoch war ein fragwürdiges Niveau erreicht, das ich dokumentieren wollte. Der ZEIT-Beitrag und meine Kommentierung im online-Forum der ZEIT sind nachfolgend wiedergegeben.

In drei Kommentaren glossiere ich einige Aussagen und „Argumente“ des Beitrags. „*Gefühl*“ ersetzt in diesem ZEIT-Titelbeitrag das logische Vermögen der Zerebralfunktion. Ein einseitiges, vor allem parteiisches „*Gefühl*“ bemächtigt sich des Autors Bernd Ulrich. Auch seriöse Medien bleiben offenbar nicht von Unseriosität verschont!

Nachfolgend wird zunächst der ZEIT-Beitrag von Bernd Ulrich wiedergegeben, dann meine Anschlusskommentare, die besonders auf die in Ulrichs Beitrag hier gelb unterlegten Passagen eingehen.

Wiedergabe des Beitrags in: DIE ZEIT (41/2005, 6.Okt.)

Noch mal mit Gefühl

Angela Merkel muss nicht nur über Schröder siegen, sie muss die Leute gewinnen

Von Bernd Ulrich

Parteien sind ehrenhafte, für die Demokratie unerlässliche Institutionen. Allerdings leiden sie an einer irrwitzigen Vorstellung: Die andere Partei ist immer schlechter für das Land als die eigene, Kompetenz und Ethos sind bei »uns« grundsätzlich häufiger anzutreffen als bei »denen«. Das ist natürlich Unfug. Klugheit und Moral verteilen sich bei den demokratischen Parteien auf lange Sicht ungefähr gleich, und besser für das Land sind mal die einen und mal die anderen. Allerdings kann man mit einer solch entspannten Sicht auf die Politik keine Politik machen. Insbe-

sondere in Wahlkämpfen muss das Böse am anderen behauptet werden, so lange, bis man es selber glaubt. Glücklicherweise richtet der konstitutive Irrsinn meist wenig Schaden an. Denn nach der Wahl müssen ja nicht diejenigen zusammen regieren, die sich am meisten angefeindet haben. Und im Parlamentsalltag klingt die gegenseitige Aversion dann wieder ab. So war es bisher.

Diesmal nicht. Erstmals in der Geschichte der Republik sollen sich binnen weniger Wochen die Hauptgegner eines Bundestagswahlkampfes in brave Koalitionspartner verwandeln. Das fällt beiden Seiten schwer, besonders aber der SPD. Sie soll sich in die Rolle des Juniorpartners fügen und darf zur Belohnung ebenjene Agenda fortsetzen, die sie schon ohne die Zwangsgemeinschaft mit der Union fast zerrissen hätte. Darum ist es mehr als verständlich, dass die Sozialdemokraten sich schwer tun. Schröders TV-Auftritt, eine israelische Lösung, Neuwahlen, dann die schrittweise Rücknahme all dessen – seit zwei Wochen versucht die SPD, sich allmählich aus dem Wahlkampf zu befreien und sich in die neue Lage hineinzufinden.

Der aktuelle Stand sieht nun so aus: Der Kanzler gibt sich einsichtig, während der SPD-Chef den Anspruch auf das Kanzleramt noch eine Weile als Pfund in den Verhandlungen einsetzen will. Logisch ist das nicht: Da die SPD mit Rücksicht auf die hieszulande üblichen Verfahren keinen Anspruch auf die Kanzlerschaft erheben kann, wird sie schwerlich eine Gegenleistung für den Verzicht auf den Regelverstoß erzielen können. Der Kanzler ist ohne Zweifel das Herz-Ass in Münteferings Ärmel. Jedoch wird gerade Pik gespielt.

Obwohl man all das in der SPD längst weiß, wird die mögliche Kanzlerwahl von Angela Merkel fast zur Gewissensfrage erklärt. Offenbar glauben viele Sozialdemokraten immer noch, was sie im Wahlkampf behauptet haben. Merkel wolle kaltherzig den Sozialstaat zerschlagen und den Gewerkschaften das Kreuz brechen. Gegen die Kandidatin gibt es einiges zu sagen – dies jedoch ist ziemlicher Humbug. Was sie anstrebt, ist vorerst kaum radikaler als der Systemwechsel, den die SPD mit der Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe plus Umstrukturierung der Arbeitsvermittlung vollzogen hat. Und wie die alte Regierung, so versucht auch die Union mit ihrer relativen Radikalität lediglich einem Dilemma zu entfliehen: Die Reformen müssen so durchgreifend sein, dass sie wirklich etwas nützen, dass man sie verstehen kann und dass sie nicht umgehend die nächste Reform nach sich ziehen. Man wird noch sehen, dass auch die Große Koalition einige ihrer Vorhaben groß und radikal anlegen wird. Denn wer sich nur wenig vornimmt, wird gar nichts erreichen.

Wenn das so ist, sollte der Kanzler sich in absehbarer Zeit vom vermeintlichen Wahlsieger zum ernsthaften Mentor dieser Großen Koalition verwandeln. Schließlich war das doch seine Idee am 22. Mai: In den Neuwahlen soll sich die Agenda-Politik eine neue Mehrheit suchen. Nun ist sie – anders als erwartet – da, und wer könnte ihr besser auf den Weg helfen als Gerhard Schröder?

Und Angela Merkel wird Kanzlerin? Die SPD jedenfalls kann ihr diesen Anspruch kaum streitig machen. Doch ist mit der formalen Legitimation und der machtpolitischen Wahrscheinlichkeit ihre Kanzlerschaft nicht schon begründet. Es gibt da noch was zu klären zwischen ihr und dem Volk.

Wenn sie Kanzlerin werden will, reicht es eben nicht, den Kanzler zu besiegen, sie muss auch die Leute gewinnen. Zuallererst würde man gern wissen, ob des Bürgers harte Botschaft vom 18. September bei der Kandidatin überhaupt angekommen ist.

Seit zwei Wochen redet die CDU-Chefin ausschließlich über das machtpolitische Prozedere: Sie sondiert und sie sendet Ansprüche – aber was hat sie empfangen? Wie lautet ihre Antwort darauf, dass 55 Prozent der Deutschen ihr das Misstrauen ausgesprochen haben – und das, nachdem Rot-Grün faktisch abgedankt hatte? Warum wurde Angela Merkel von so vielen nicht gewollt?

Und warum Schröder immer noch von so vielen gewollt, trotz all seiner Fehler? Weil er der erste Kanzler war, der den Deutschen vertraut. Fast alle seine Vorgänger hatten eine Reserve gegenüber dem eigenen Volk, selbst Helmut Kohl noch, der glaubte, nur satte Deutsche seien zivile Deutsche, und ihnen deshalb nicht mal für die Einheit etwas abverlangte.

Schröder mögen die Leute, weil er sie mag. Merkel hingegen erweckt den Eindruck, als misstrauete sie ihnen. Vielleicht stimmt das gar nicht, aber etwas anderes lässt sich nicht erkennen. Meist scheint es so, als gäbe es außer den Sachzwängen nichts, worüber zu reden wäre.

Viele ihrer Personalentscheidungen sprechen diese Sprache. Merkels Wahl fiel häufig auf un-musikalische Männer, die nur eine Lautstärke können – Ruprecht Polenz nur leise, Laurenz Mayer und Volker Kauder nur laut. Und ihre bisher wichtigste Personalie? Horst Köhler konnte zwar anfangs mit seinem sozusagen amerikanischen Akzent Interesse wecken. Doch als es am 21. Juli auf den Ton ankam, malte er ein Land an die Wand, das es nicht gibt. Man musste fürchten, er würde nicht Neuwahlen ausrufen, sondern den Notstand. Der Frau, die nun doch noch Kanzlerin werden will, mangelt es oft an politischer Musikalität. Darum auch blieben ihr allzu lange die Schwingungen verborgen, die um Paul Kirchhof herum im Wahlkampf entstanden sind.

Der Ton jedoch ist in der aktuellen Situation keine Nebenfrage. Ob schmerzliche Reformen dazu dienen, den Sozialstaat zu erhalten oder ihn abzubauen, ist ihnen selbst nicht anzumerken. Ob man heute halb radikale Veränderungen betreibt, um morgen ganz radikale vermeiden zu können oder aber als Generalprobe für eine andere Republik, sieht man der Politik nicht an. Da müssen die Bürger der Führung vertrauen können. Darum brauchen sie das Gefühl, gehört zu werden und gemeint zu sein, gerade vom Kanzler.

Oder der Kanzlerin. Angela Merkel kann auch faszinieren, das hat sie beim Leipziger Parteitag der CDU oder bei ihrer Nominierung zur Kandidatin bewiesen. Nun zieht sie sich jedoch ins Formale zurück. Sie sagt genau, was sie für sich beansprucht, aber nicht, was sie für das Land will, nachdem ihr schwarz-gelber Plan zurückgewiesen wurde. Dabei kann nur derjenige den Anspruch auf die Führung des Landes erheben, der das Projekt einer Großen Koalition definiert und den richtigen Ton setzt. Wenn ihr das nicht gelingt, dann kann Merkel vielleicht drankommen. Aber es wäre eine unfrohe Kanzlerschaft.

Kommentare zum Titelbeitrag in: DIE ZEIT 41/2005 (6.10.)

„Noch mal mit Gefühl“, v. Bernd Ulrich.

Kommentar für das ZEIT-online-Leserforum:

Zuviel Gefühl an falscher Stelle

v. *Fritz W. Peter*, 6.10.05

Ihr Beitrag findet meine überwiegende Zustimmung bis etwa zur Mitte des zweiten Abschnitts, wo Sie (offenbar im Überschwang der Gefühle) Schröder rühmen als „*ersten Kanzler, der den Deutschen vertraut*“, sodann (zweitens) Altkanzler Kohl in einer Weise angehen, die sehr viel unkontrolliertes Gefühl verrät, indem Sie ihm die simple Vorstellung andichten, „*nur satte Deutsche seien zivile Deutsche*“, und schließlich (drittens) voller Antipathie und nach Art eines doch sehr groben parteiischen Scharz-weiß-Denkens Frau Merkel als das garstige Gegenbild zum leuchtenden schröderschen Vorbild hinstellen: „*Schröder mögen die Leute, weil er sie mag. Merkel hingegen erweckt den Eindruck, als misstraue sie ihnen.*“

All dies entwertet Ihre Auseinandersetzung mit dem Thema ein gutes Stück weit als Ergebnis einseitiger Gefühlsbestimmtheit. So berücksichtigen Sie z.B. nicht, dass Frau Merkel außerordentliches Vertrauen in ihre Mitbürger gesetzt hat, dass diese in Anbetracht der Stagnation im Land sogar zu liberalen (echten) Reformen des Arbeitsmarktes und zu strukturellen (echten) Reformen der Sozialsysteme bereit sein würden. Dies Vertrauen in ihre Landsleute hat sich zum Teil nicht bezahlt gemacht. (Auch traute sie sich an ehrliche Argumente im Wahlkampf heran. Aber die Wähler hätten weniger Ehrlichkeit wohl mehr honoriert.)

Schröder vertraute im Wahlkampf nicht einer gereiften Einsichtsfähigkeit der Bürger, nämlich dass forcierte Reformen unumgänglich sind, sondern setzte in seinen Wahlkampfauftritten das Thema der Hartz-Reformen und ihrer Weiterführung fast komplett ab!! Vielmehr setzte er auf die Karte sozialer Demagogie, schürte Vor-

urteile gegen eine „kalte schwarze Republik“, lenkte damit ab von seinen Hartz-Reformen und von künftigen entsprechenden Maßnahmen (die nunmehr die SPD im Rahmen einer Großen Koalition weiterverfolgen muss), bediente damit eine latente Anti-Reformstimmung und förderte somit genau das, was er mit seinem Vertrauensvotum angeblich vermeiden wollte, nämlich den Stillstand an der Reformfront!

Nicht den Menschen in Deutschland vertraute Herr Schröder, sondern der Angst-mache, zu deutsch, der Manipulierbarkeit von Menschen. Dies brachte ihm in der Tat zahlreiche Stimmen – und ihn selbst zurück in die Mitte seiner defensiven, konzeptlos gewordenen SPD.

Sehr geehrter Herr Ulrich, Sie diagnostizieren fehlende Musikalität im Merkel-Team („*Merkels Wahl fiel häufig auf unmusikalische Männer*“) und Sie prognostizieren *"eine unfrohe Kanzlerschaft"* (dies sind die drei letzten Worte Ihres Texts, der immerhin auf der Titelseite prangt). Sie ermahnen: „*Der Ton*“ sei „*in der aktuellen Situation keine Nebenfrage*“. Ich bin ganz sachlich, wenn ich Ihnen just dies in Erinnerung rufe und hinzufüge, dass es (neben den zutreffenden Passagen Ihres Beitrags) in einigen Zeilen nicht nur am **Ton**, sondern auch am **Inhalt** fehlt, nicht jedoch am „Gefühl“, das Sie im Titel Ihres Texts anrufen („*Noch mal mit Gefühl*“), und das etwas sehr gewaltsam daherkommt und das Urteil ein wenig (oder auch ein wenig mehr) zu ersetzen scheint.

Vielleicht können Sie sorgfältig formulierte Kritik annehmen? Ausführlich habe ich mich zu aktuellen Fragen, die Sie ansprechen oder implizieren, in mehreren Beiträgen geäußert, die auch im Web eingestellt sind. Gern möchte ich Sie darauf hinweisen. Sehr würde ich mich auch über einen Antwortkommentar von Ihrer Seite freuen. Auf die Angabe folgender Titel bzw. Web-Adressen möchte ich mich beschränken:

Neustart einer Regierung – gedankliche Schritte zum Erfolg,

www.wadinet.de/news/dokus/10_Neustart-Regierung-3-11-05.pdf

Kanzlerduell und politische Vision,

www.wadinet.de/news/dokus/30_Kanzlerduell.pdf

Weg frei für fundierte Politik, www.wadinet.de/news/dokus/32_fuer-fundierte-Politik.pdf, <http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=55> (word-Format)

Klammheimliche Rückkehr der Ratio in die Politik,

www.wadinet.de/news/dokus/34_Rueckkehr-der-Ratio-in-die-Politik.pdf,
(word-Format unter Adresse) <http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=57>

Pragmatik und Systematik im politischen Handeln. Der Merkel-Faktor,

www.wadinet.de/news/dokus/36_Pragmatik-und-Systematik.pdf

In der Krise etabliert sich neue Autorität,

www.wadinet.de/news/dokus/38_Krise-und-neue-Autoritaet.pdf

Der Ermächtigungskanzler,

<http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=64>

Ergänzender Kommentar für das ZEIT-online-Leserforum:

Musiktheoretischer Ansatz zur Politikanalyse

v. *Fritz W. Peter*, 9.10.05

Bernd Ulrichs musiktheoretischer Ansatz zur Politikanalyse (er schrieb: „*Merkels Wahl fiel häufig auf unmusikalische Männer, Polenz, Mayer, Kauder...*“ etc.) soll nachfolgend empirisch fundiert werden. So mag etwa der Hinweis auf Müntes besondere Liedgut-Kompetenz zur musik- und kulturwissenschaftlichen Fundierung des ulrichschen Ansatzes dienen. Gestatten Sie mir, den empirischen Beleg hier beizubringen:

Ein Bekannter, der tgl. zw. 6 u. 7:00 Uhr auf der Fahrt zur Arbeit Radio hört, berichtete mir von einem live-Interview mit Herrn Müntefering, in dem dieser bei-

läufig auch über Arbeiterlieder befragt wurde. Münte, der ja gerade erst aus dem Bett gefallen war, konnte ohne Zögern sofort ausführlichst rezitieren. Er tat dies mit traumwandlerischer Sicherheit. Mein Bekannter verlor, wie er mir sagte, fast die Kontrolle über sein Auto, als er die totale Identifikation Münteferings spürte, die enthusiastische – wie aus der Pistole kommende – Reaktion des Interviewten. Es zeugte von einer offenkundig recht nahtlos vollzogenen Sozialisation im „antikapitalistischen“, antibürgerlichen Milieu (durch Müntes Vorstellungswelt flogen wohl auch schon in Kindertagen Heuschreckenschwärme). Das Münte-Interview liegt eine ganze Weile zurück, aber mein Bekannter konnte es nie vergessen. Er erzählte mir davon vor einiger Zeit, nachdem ich ihm den Beitrag „*Don Müntes Selbstkarikatur*“ geschickt hatte, eine Bilanz von sieben Jahren rotgrüner Politik, die gern schön geredet werden, aber eine schwere Prüfung für dieses Land waren. (<http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=40>)

Zweiter ergänzender Kommentar für das ZEIT-online-Leserforum:

Musiktheoretischer Ansatz, zweiter Teil

v. *Fritz W. Peter*, 9.10.05

Angeleitet vom ZEIT-Titelautor Bernd Ulrich, werden wir entsprechend seinem hilfreichen Denkansatz in den kommenden Stunden und Tagen durch empirische Beobachtung ermitteln können, ob und wie die Schalmeienklänge der Union (z.B. mehr Minister für die SPD als die Union sowie Erstzugriffsrecht bei der Auswahl der Ministerien) beantwortet werden, z.B. durch atonale Musik, durch Flötentöne oder eher *Querflöten*(miss)klänge, durch Rezitationen schon bekannter Kampfeslieder aus dem offenbar unerschöpflichen sozialdemokratischen Ellenbogenreperoire, durch wohltemperierte Klänge – oder/und mit Pauken und Trompeten.

Die Antwort der SPD wird am Montag gegeben werden, nicht am Montag nach der Wahl, sondern volle drei Wochen nach der Wahl. Aus dieser Erfahrung sollten wir alle lernen: *Es kommt nicht auf ein exakt ausgezähltes Stimmenergebnis an!*

Vielmehr beruft sich eine Partei zum Souverän, indem sie die Interpretationshoheit über das ausgezählte Ergebnis beansprucht. Falls dies den Preis für den politischen Gegner, der aus der sozialen Kälte kam, hochtreibt, so ist dies gut, denn der Zweck heiligt die Mittel. Letzteres gilt wohlgemerkt dann, wenn Sozialdemokraten, die ja stets aus sich selbst heraus das Soziale verkörpern, die Interpreten sind. Liege ich, werter Herr Ulrich, als Interpret Ihres musiktheoretischen Ansatzes, um den ich mich hier ja sehr bemühe, auf der Linie Ihrer politischen Wunschpartitur?

Und noch eine Frage: Haben Sie nicht vielleicht auch den Eindruck gewonnen, dass Schröder und die SPD-Führung seit geraumer Zeit das besondere Vorbildverhalten einer Ellenbogengesellschaft zeigen? Und werden Sie diesen Eindruck musikalisch überspielen oder sehen Sie, weil es unübersehbar ist, die Dinge ähnlich? Auf einen einschlägigen Text möchte ich hinweisen: „*Berlusconisierung der deutschen Politik*“ (www.wadinet.de/news/dokus/Berlusconisierung.pdf und <http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=53>)

Ergänzender Hinweis:

Eine Auseinandersetzung mit Fragen der Qualität in der Presseberichterstattung und Kommentierung findet sich (anhand konkreter Beispiele) auch in folgenden Dokumentationen:

Presse/Qualitätsmaßstab (1)

<http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=49>

Presse/Qualitätsmaßstab (2)

<http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=48>

Presse/Qualitätsmaßstab (3)

<http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=47>

Der Journalist und sein Leser

<http://adagio.blogg.de/eintrag.php?id=32>